

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

D o n n e r s t a g , 24. O c t o b e r , 1 8 1 1 .

Fortuna setzt uns auf ein Rad.
 Wer heut den Lustfuß oben hat,
 Liegt morgen unten. Bist du klug,
 So schide dich in den Betrug.

Z i n k g r e f f .

Die Perle des Perozes.

Cyprius von Persepolis W. I. Cap. 4.)

Perozes, König von Persien, führte wegen Streitiger Gränzen ein mächtiges Heer wider die Epthalten oder weißen Hunnen, die gegen Mitternacht, wo die Stadt Gorgo sie von seinem Reiche schied, ihre Sitze hatten. Sie, als ob voll Entsetzen vor seinem Anzuge, warfen sich in eilige Flucht, um den Unvorsichtigen an einen Ort zu locken, wo sie mit leichter Mühe ihn aufreiben, oder ihrer Willkühr unterwerfen möchten. Ein dritter, vielbesahrener Weg, wie es schien eine Hauptstraße des Landes, und zum Nachhaken ein. Perozes traute ihm, setzte mit allen seinen Schwaaren hinter den fliehenden drein, bis in einem Schlund jäher Berge mit undurchdringlicher Waldung die verführerische Straße plötzlich ein Ende nahm. Der **aus Rand**; die Menge, zurückgeworfen auf sich, in Bestürzung, drang in einander, und behielt, erfarrend gleichsam zu einer unbeweglichen Masse, weder Muth noch Raum zur Weichbildung. Die Hunnen aber erwiehen rings auf den Höhen in ungeheurer Zahl, versperreten jeden Ausweg über das Gebirge, und schlossen, damit dem Tollbreiten auch die Umkehr unmöglich werde, den Eingang der Schlucht. Er und sein Heer waren verloren. Da schonte ihrer der Epthalten König, und verlangte nur bey nachdrücklichem Adel so blüher und unbesonnener Hülfe, daß der feindliche Monarch zufällig als Herrn ihn verehre, für die Zukunft aber unverrücklichen Frieden gelobe. Perozes schwur diesen, und vollzog die

Verehrung, wie die Magier rietthen, gegen die aufgehende Sonne gewandt, welche die Perser auf die Weise anbeteten. So rettete er Leben und Heer, und (in Selbstschußung) die Ehre. Doch zeigte ihm bald das tiefere, unausprechbare Gefühl der erlittenen Schmach: mit größern Schaaeren seiner Unterthanen und Bundesfreunde zog er, samt dreißig Söhnen (nur der jüngste, Sabades, blieb als unmündig daheim), aufs Neue gegen den Feind.

Als die Hunnen es vernahmen, murrten sie wider ihren König, dessen unzeitige Großmuth ihnen neue Gefahr oder Beschwerte zuziehe. Er fragte lachend: „was ist verloren, Land, Waffen, oder sonst etwas eurer Güter?“ „Nicht solches, erwiederten sie, nur, wovon Alles abhängt, die günstige Zeit!“ Sie eilten zum Kampf, er aber suchte durch neue Listanschläge einen leichtern Sieg. Er ließ, wo er die Perser erwartete, eine weite Strecke breitt und tief ausgraben, daß nur mitten ein Weg für zehn Pferde blieb. Das übrige wurde mit Steifluß, Hasen und andern Mitteln der Täufung verdeckt; leichte Reiter, wohl unterrichtet, mußten den Feind anlocken; das Heer trat in Schlachtordnung hinter dem Graben. Die Perser, voll Zuversicht auf ihre Ueberlegenheit, stürmten heran, verzagten die schwärmenden Hunnen, die wuschdelich nedend, bald zusammen, bald auseinander, gegen die verberthlichen Orte hin, kann, ihres Zweckes theilhaftig, in schreibarem Fluchtgedränge über die beszeichnete Stelle zurückhengen. Jene, im Tumult des Siegs, stürzten mit Beschrey ihnen nach, aber rechts und

links in die Gruben, alle von so blinder, ungehämmer Muth fortgerissen, daß die hintern, ohne im mindesten das Verderben zu ahnen, nur immer mehr, wie ein unausfälliger Strom, nachdrängen, mit ihren Pferden, Speisen und Schwertern über die Gefallenen fielen, sie zermalmeten, erdrückten und selbst umtamen. Unter ihnen Perceus mit allen seinen Söhnen. Aber im Augenblicke des Hindurchfahrens, soll er das Unheil gesehen, und eine Perle von unschätzbarer Größe und seltenem Glanze, die er im höchsten Ehrerug, abgerissen und von sich geworfen haben, daß niemand nach ihm sie trage, sintemal kein König vor ihm eine so schöne befehen. „Mir scheint diese Sage nicht glaublich,“ schreibt Procopius, denn in solcher Noth hat er der Furcht vor einem unheil Schwerlich Raum geben mögen; ich glaube vielmehr daß bey dem Unglück ihm das Ohr abgerissen, und die Perle verloren gegangen sey, welche nachher der römische Kaiser *) eifrig, aber vergebens zu kaufen suchte; denn die Epithalimen, wie man zu darau fortsetzt, fanden sie nicht, obwol einige behaupten, sie haben statt der gesunkenen eine andre dem Sabaos gebracht. — Was nun die Perle von dieser Perle sagen, ist erzählenswürdig, zumal da die Sage scheint nicht ganz unglauwürdig zu seyn.

Wie sagen aber, die Perle sey in der Muschel **) im Meer bey Peren gewesen; die Muschel habe unsern dem Meer geschwommen, und ihre Schalen geöffnet, zwischen welchen die Perle gelegen: ein demüberschöner Anblick da wir, und eine ihr zu vergleichen gewesen an Größe noch Schöne, zu seiner Zeit. Ein ungeheurer und furchtbar s'wider Meerhund aber sey mit Liebe erküßt worden des Anblicks, und auf der Spur ihr gefolgt, welche bey Tage noch Nacht ablassen, sondern, wenn genöthigt, für Nahrung zu sorgen, habe er nach Fraß um sich geschaut, und was er gefunden, alsbald ergriffen, und eiligst verschlungen, um schnell wieder bey der Muschel zu seyn, und des geübten Anblicks sich zu erfreuen. Nun sey von der stüper einem dies wahrzunehmen, die Gefahr aber aus Furcht vor dem Thier geseht, und die Sage dem König Perceus berichtet worden; dieser habe sogleich ein heftiges Verlangen nach der Perle gefaßt, und durch Schmelzmedien, wie Vertheilung großen Lohnes, den Fischer gereizt, welcher, unfähig den Willen seines Herrn zu widerstehen, also zu ihm gesprochen:

„O König, lieb sind dem Menschen Ökter, lieber die Tage, seines Lebens, vor allem aber das theuerste Kinder, um dementwillen die Natur ihn zwingt, Alles zu unternehmen. Ich hoffe, das Thier anzuziehnd, dich in den Besitz der Perle zu sehen, und, wosfern ich den Kampf besteh, bin ich gewiß, unter die Glücklichen gezählt zu werden, da du als König der Könige mit Öktern unsehl-

bar mich überhänden wirst, und faßst ich mit ihnen beehrt werden sollte, so wold mich genügen, meinem Herrn einen Dienst erwiesen zu haben. Wenn ich aber von dem Thiere muß gefangen werden, so ist deine Pflicht, o König, meinen Kindern den väterlichen Tod zu vergelten, auf daß ich auch im Tod noch den Weingien nützlich sey, du aber größerer Lob der Tugend erlangest; denn meinen Kindern wohlthun, wirst du mir Gutes erwiesen, wiewohl ich nicht mehr für deine Wohlthaten die danken kann. Das aber ist der unverfälschteste Theilmuth, den gegen Verstorbenen Jemand beweist.“

Nachdem er solche gesprochen, ging er hinweg, und als er zu dem Orte gekommen, wo die Muschel zu schwimmen und der Meerhund ihr zu folgen pflegte, saß er auf einem Felsen, wartend, ob er die Perle verlassen anträte von ihrem Lieben. Als nun geschah, daß der Meerhund nothdürftiger Nahrung nachdrängte, und daß dadurch ihm Verdammniß entstand, ließ der Fischer die, welche zum Bestand ihm gefolgt waren, am Ufer, sprang zu der Muschel und strebte, da er sie ergriffen, mit aller Eile hinaus. Der Meerhund, der es wahrgenommen, kam schleunig zu Hülf, und als der Fischer sah, daß er umweit dem Ufer welche ergriffen werden, schreuderte er mit aller Macht den Fang auf Land, und wurde gleich darauf erfaßt und verdrungen. Die am Strande Zurückgebliebenen aber nahmen die Perle, überbrachten sie dem Könige, und erzählten, was sich damit begeben.

„Dieses soll, wie es erzählt worden, mit der Perle sich zugetragen haben.“

Die Gefahren der Einbildungskraft.

(Fortsetzung.)

Hoch klappte Mißbillig Herz, als er die Thore von Nimwegen erreichte. Hastig sprang er aus dem Wagen, und fragte Jeden, der ihm begegnete, wo die berühmte Elise Morgenroth zu finden sey? Niemand wollte sie tens nen. Das fand er unbegreiflich, und schimpfte auf die ganze, ihrer beerlichten Mitbürgerin so unwürdige Stadt. Ein munterer Knabe antwortete endlich: es gebe in der Stadt einen Schulmeister Morgenroth. „Ganz recht! Führe mich zu dem!“ Der Knabe trollte vor ihm her durch drey oder vier enge Gäßchen, und machte endlich Halt vor einem kleinen gelben Hause mit rothen Fensterläden und grüner Einfassung. Es wurde an der Thüre angeklingelt. Ein kleines, bageres Männchen mit einer verdorrten Schlafmütze öffnete sie. Das war der künftige Schwieger Papp, der den fremden Herrn mit vielen Krachföhen empfangend und in seine beste Stube führte, die zugleich seine einzige war. Die eine Hälfte derselben füllte ein langer Tisch für die Schulbuben; die andere hatte man sächlich in zwey Viertel getheilt, nämlich in des Schulmeisters

*) Jeno der Kaiser. Die Schloßst geschd 488.

**) Kreis Lamm-Muschel.

Werkthät, denn er war zugleich ein Buchhändler, und in den Mänteltempel, in welchem, bey allem Ehem der lieben Jungfrau, Elise ihre Geistes-Kinder gedort; da lagen Portiere und Bücher gefesselt; da gab es der Dinstenkerse auf dem Fußboden eine große Menge, und mitten unter den Papieren stand eine Büchse der Sappho, die von vielen tausend unerschämten Fliegen für ganz etwas andern war angesehen worden.

Es wurde dem Jüngling schwer, Elises Bild, das in einer Nische ihm vorrückte, mit diesen Umgebungen zu paaren. Er schämte sich in diesem Augenblicke, reich zu seyn, da die Armut ihre Dornen hier um Lorbeerkränze wand. Häufig fragte er den demüthigen Vater nach der lieblichen Tochter. „Sie sitzt oben im Laubenschlage,“ antwortete der Alte, „und füttert ihre Tauben.“

„O Gretel!“ rief er zum Fenster hinaus, „es ist ein fremder Herr gekommen, der dich sprechen will.“

„Gretel?“ sagte Willibald, „ich denke, sie heißt Elise?“

„Ach nicht doch!“ erwiderte der Schulmeister, „sie ist mit dem christlichen Namen Margarethe getauft, aber weil sie nun Verse macht, und, wie die Leute sagen, recht schöne Verse, so war ihr der Name nicht gut genug; sie schreibt sich Elise, bleibt aber doch meine Gretel, wenn sie es gleich nicht leiden kann.“

Die Muße auf dem Laubenschlage hatte kaum vernommen, ein fremder Herr sey angetanzt, als sie die Gegenwart ihres Pöpsel abnete, und eilig in einem Zwinger lief, den ihr Vater seinen Garten nannte, um sich mit Blumen zu schmücken. Nach einer Wertstunde voll der gespanntesten Erwartung, sah Willibald endlich die Thür aufreißn, und seine Muße trat herein. Sie war eine mannhafte Person von dreißig Jahren und drüber, keine niederländische Schönheit, wie Kubens sie zu malen pflegte.

„Wohin gehst du?“ rief er, „wohin gehst du?“
 „In den Kochen. Eine Adler-Fluse erobst sich zwischen drei schwarzen Augen, welche Blitze schossen. Weiße Lilien schwärmten in ihrem schwarzen Haar; ein dicker Busch von Rosen und Tulpen besaetete einen leuschen Busen, oder wenigstens die Segen, welche die Natur ihm angewiesen hatte. Ueber ihre linke Schulter lag zur rechten Hüfte hinab hing eine Guirlande von Passionsblumen. Die langen Finger, nicht mit Ringen, wohl aber mit Dinte, dem Ohrenzeichen des Geistes, geschmückt, spreiteten sich weit auseinander, um das Erstaunen auszudrücken, und ein leises Ha! entknapfte dem breit lächelnden Munde.“

Willibald fiel von seiner Höhe ein wenig unsanft herab, als er die bekränzte Dichterin erblickte. Allein sie schwärmte so erhaben über das eigentliche Leben, das poetische, und über die Verbindung gleich gestimmter Seelen, und über die monnigliche Zukunft, die ihrer barnte, daß Willibald entzückt — weber den Mangel körperlicher Reize, noch

den Ueberfluß der Jahre achtend — ihr Haupt, statt der Affen, mit Myrten kränzte — profaisch gesprochen: die Jungfer Margarethe Morgenroth heirathete. Im Treis umphre führte er sie auf sein Gut, wo nun Alles, was der Reichthum gemährt mit den frischen geistigen Genüssen, für ihn, den Beweinenswerthen aller Sterblichen, abwechseln sollte.

Doch nimmer hatte die Phantasie ihn so hart gefaßt als diesesmal. Seine Frau sah er selten, denn sie machte Verse und war nur in einem Neglige zu Hause, auf dem Schrankstede und Dinstenstede einträchtig in einander sitzen. Trat er in ihr Heiligthum, so dat sie ihn entreeber, sie nicht in der Begeisterung zu stören, oder sie las ihm einige Stunden lang ihre Gedichte vor. Aud er sie zu einem Spaziergange, so konnte sie entweder sich von ihrem Schreibtische nicht trennen, oder sie zog ihn auf die nächste Rasenbank und las ihm ihre Gedichte vor. Mit der Landwirthschaft besetzte sie sich nur in ihren Erhängen, in welchen die Erriete annuthig brüllten und die Schaafte lieblich blöeten.

Der arme Willibald war des ewigen Gesangs herzlich müde, und der Himmel weiß, wozu am Ende die Verzweiflung ihn würde gerieben haben, wenn nicht der Tod sich seiner erbatnt, und die Muße auf dem ersten Wochenbette, mit einem Wigenlieb auf der Lippe, hinaus auf unter die ewig singenden Engeln geführt hätte. Nun athmete er frey, und schwur, daß seine Phantasie ihm nie wieder einen solchen Streich spielen solte. Jetzt war die Einsamkeit ihm wieder so theuerlich, er hörte keine Verse mehr, die Almanache verschanden von seinem Tische.

Nur der Trieb nach Thätigkeit änderte ihn oft. „Ich bin jung und reich,“ sagte er, „ich könnte der Welt viel nutzen; doch, was hab' ich bisher gethan? ein Dukend Komdblanten tractirt, ein Dukend Weisfelder in Garten verwehrt, ein Dukend Bäume auf meinem Gute gepflanzt, ein Dukend Gedichte zusammen gestoppelt — und doch wohnt Kraft in mir zu irgend einem großen Muthnehmen, zu irgend einem weitgreifenden Werke — das Heil der Menschheit.“

In dieser Stimmung sprach eines Abends ein Mann derer ihn um ein Nachtlager an. Der Mann sah rechtlich aus, trug einen grauen, von den viel unten jugendlichen Haat, einen zweymal aufgetrompften Hut und einen langen Stab. Ueber sein ganzes Weien war ein gemisser feyerlicher Ernst vertheilt. Willibald nahm ihn auf und fragte: woher? wohin?

„Ich komme aus Deutschland,“ war die Antwort, „und gehe nach England.“

„Und Ihre Geschäfte?“

„Verbreitung des christlichen Glaubens unter den armen Heiden.“

„Wilt es in England noch Heiden?“

„Nein, mein Herr, im Gegentheil, es gibt daselbst eine sehr christliche Missions-Gesellschaft, deren löblicher Zweck ist, die Wänten und Köhmen zu der Tafel des Herrn zu berufen. Den jezt wird ein Schiff ausgerüstet, um Missionäre nach den Südpole-Ineln zu bringen. Ach ich bin, wiewohl unwürdig, erwählt worden, ein Arbeiter im Weinberge des Herrn zu werden, und eben jezt will ich, um diesem erhabenen Berufe zu folgen.“

Willibald sprach von den Wählstücken und Gefahren, die ohne Zweifel seiner warteten. Da vermaßelte sich des Mannes hoher Ernst in eine Art von andächtiger Freude und Schwärmeren. Von dem vielen Guten sprach er, das er mit dem Besitze Gottes stiften werde, und wie dieses Gute nicht allein auf lebende Geschlechter, sondern auch auf ihre spätere Nachkommenschaft wirken könne; und nie, nach mehreren Jahrhunderten vielleicht, ein großes, mächtiges, moralisch gebildetes Volk ihn unter seine ersten Wohlthäter zählen werde.

„Ha!“ rief er begeistert aus: „was sind dazwischen Wählstücken und Gefahren! Was wäre selbst der Tod! In diesen Berufe sterben ist selb und süß!“

Wahr bedurfte es nicht, um Willibalds Einbildungskraft zu entsammeln. Er konnte die ganze Nacht sein Auge schließen, immer sah er die Südes-Inseln vor sich herum schwimmen. Alles, was er jemals von ihrem milden, gesunden Himmelsstriche, ihrem fruchtbaren Boden und von der Gutmüthigkeit ihrer Bewohner gesehen, rief er in sein Gedächtniß. Hier bot sich ihm nun eine Gelegenheit dar, seinen heißen Wunsch zu erfüllen, hier konnte er der Menschheit nützlich werden. Es dämmerte noch, als er schon aus dem Bette sprang, und kaum hatte er Gehülfe, den Morgen zu erwarten, um seinen eifrig gereiften Entschluß dem fremden Gaste mitzuthellen. Der verwand ihm mit Kühlung und dankte Gott, der abermals eine Seele erweckt, um seinen Namen unter den Heiden zu verbreiten. Wenn ließ er sich überreden, noch einige Tage zu verweilen, damit Willibald sein Haus besähen, und dann als Reisegefährte mit ihm wandern könne.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, September.

Unter Theater ist diesen Sommer mehr befehlt als gewöhnlich, und dies ward durch die räthliche Sorgfalt des bewährten Unternehmers Hrn. Franz Secunda veranlaßt, fremde Künstler oft die Bühne betreten zu lassen, und so durch immer aufwachsende Preise das Publikum anzulocken. Wir sahen ganz vorzügliche Künstler: Hrn. Bachert von Berlin und Hrn. Wolf und seine Gattin, von Weimar. Erstere, deren Verdienst auch in dem Morgenblatte gerührend erhoben worden ist, gaben den Mortimer und die Maria Stuart, die sie besonders im letzten Acte mit großer Würde darstellte. Dasselbe galt von Hrn. Wolf's Rollen im verbannten Amer. Mit hoher tragischer Kunst stufte sie die Ariadne auf Naxos dar; und in der Weichte, wo er den Baron spielte, gab sie die Baroness, so wie, in der Bestürzung von Smetonsk, die Petrovna, in Has den Franzen die Baronin, und in dem Rittmeister, vortrefflich. Ueber ihre Darstellung der Jungfrau von Orléans und der Ophelia hören sich interessante Vergleiche anzumachen mit dem preiswürdigsten Spiele der Mad. Hartwig in diesen Rollen anstellen lassen. So viel viel hat auch in den vorigen Jahren als Ophelia geleigt; in der Darstellung des vorzüglichen, unglücklichen Mädchen vermehrte man das kunstvolle Spiel von dieser gar sehr. Kundvoll gab Hr. W. den Hamlet und den Posa, so wie seine Frau die Eboli und die Elifene im Walde bey Heremannsstadt. Hr. Bachert, welcher ein schönes Organ, ein fällige Figur und gebildeten edeln Anstand besitzt, trat zuerst als Schwager auf, und gab diese Paraderolle sehr vornehmend Opy; wenn auch nicht so rauschend, dennoch mit viel Delicatsie und dem feinsten Spiele. Im Amerikaner mußte die große Ruhe-

mit der er, ohne das Kräftige dieses Charakters zu vernachlässigen, die Rolle nahm, ihm Besatz der Feiner bringen. Als Monnet, in der Verant von Missia, und als Waburg, in stulte Wasser sind tief, war er recht brav, aber in Schwäberr's Meisterwerke, die unglückliche Ehe aus Delicatsie, als Ring's edler und unterwürfig. Im Don Carlo's nahm er den entzücklichen edeln Jüngling Posa, als wohlbesonnenen ersten Mann, und als Karl Ruf in der Schachmaschine würde er mehr beirachtet hätte, da er dies doch ganz in seiner Gewalt hat. In den Mädeln machte er den Philipp überaus schwermüthig, und gab den von den Menschen tief gekränkten Wiedemann meisterhaft. — Hr. Bortel von Waidenburg, der glückliches Talent für das Komische hat, trat als Stud's Wein in den Pagen streichen auf; nur mehr Nähe wäre zu wünschen gewesen; ohne Zweifel wird er sich diese bey einer fortgesetzten Routine zuwinnen. — Mlle. Sombert von Brünn, als Kostchen in der Verlobung und als Sophie in der Kustreuer, mißfiel, und stand von den übrigen, besonders durch ihren überreichen Diarct, höchst unangenehm ab. — Hr. Bayer, vom Prager Theater, gab den Esfer, den Spieler, den Bar, den Fürsten, den Grafen von Sabern, den Quard und den Dethelo. Unkräftig spielte er in dem Madchen von Waidenburg, der Elise von Waldberg und im Herzogin aus Gersucht am besten, und beschränkte durch die allgemeine Anerkennung dieser Gewonnen seinen nicht geringen Künstlertalent. — Hr. Wurm'ster und seine Frau, vom Bremer Theater, traten als Peter Plun und Josephine in Arnaut und Elisabeth auf, und erhielten, er durch ihre wohl berechnete Spiel, und sie, durch ihre Schönheit, den größten Beifall. In der Kustreuer machte sie die Sophie und er den Antoniam, wo er besonders in der Scene, „Es machen sich nichts ab zum Gelbte,“ den dankenden Künstler überaus vortheilhaft zeigte. Noch gab dieser interessante Paar den Krianten und die Sophie in den Abzuzaten, und wurde diesem, zur allgemeinen Belustigung Tencht des Publikum, das der Schönheit und Kunst gleich gern huldigt, engagirt. Auch für diese sehr gute Acquisition verdient die Thätigkeit des wackeren Hrn. Secunda den gerechtesten Beifall.

Von neuen Stücken haben wir Kowebek's Brief aus Cadix und die hier zuerst auf die Bühne gedruckten, neuen Früchte der Klingemann'schen Muse: Deutsche Treue und Faust. In letzter gab die Herru Kewig und Weidner die besten Rollen vortrefflich, und in diesem spielten alle — Hr. Drewnis aufgenommen, welcher der wichtigen Rolle des Fremden nicht gewachsen ist — meistens fast, und trugen dazu bey, daß es bey vollem Hause gleich darauf wiederholt ward; da es sich besonders durch die auf die Sinne tief eingreifende Handlung zu einem Kaufführer in diesen Tagen eignet. Hr. Weidner gab den Faust mit Kraft, ohne zu ermannen; aber das Schwärmerische seiner Liebe lag ganz außer seiner Individualität. Desso ergebener und voll Energie war Mad. Hartwig als Feuerbrant vorzüglich in der Scene des vier Aktes, Mad. Schirmer, als Faust's Gattin, war üblich in ihrer Sphäre, und stellte die große Dürerinn mit sanfter Weichheit dar. Hr. Schirmer gab den Faustus mit der Einsicht seiner Zeit, und Hr. Wrist die fast zu sehr kommende und viel preisgebende Rolle des Barons mit einer Kunst, die sie dem Zuschauer erträglich machte, und das nicht unerwartet Verdienst dieses denkenden Künstlers aufs neue denkwürdig.